Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 4 (1928)
Heft: 14

Artikel: Der Schmied von Turul
Autor: Sendingen, Conrad
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-833960

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER SCHMIED VON TURUL

Novelle von CONRAD SENDINGEN (Ouchy)

(Nachdruck verboten)

Der in der Schweiz lebende Verfasser wird in nächster Zeit ein größeres Werk, einen Roman «Kinder des Chaos», auf den wir unsere Leser heute schon aufmerksam machen möchten, herausgeben.

Soweit man den Fremden verstehen konnte, hieß das Dorf, das ihn geboren hatte, Turul. Weit drinnen im südrussischen Flachland sollte es liegen, kaum merklich herausgehoben mit seinen platten Strohdächern aus der träumenden Unendlichkeit der Steppe...

Ja, wenigstens hatte es dort so lange gelegen, bis Väterchen Zar ihn zu seiner Armee berief. Was dann aus dem Nest geworden war, ob eines der Lehmhäuser jetzt noch am alten Flecke stand? Wer weiß! Er hatte ja selbst auf seinen Kriegsfahrten oft genug beobachtet, auf welche Art dem Bauern die Rechnung präsentiert wurde, wenn zwei Machthaber sich stritten — Kerensky, Graf Wrangel, rote Armee, weiße Armee, mit allen war er marschiert... O nein, die dürftigen Strohdächer daheim konnten so viel umspringendem Sturm nicht gewachsen sein; gewiß, das waren sie nicht.

Der Gedanke an das ferne Turul kam ihm aber nur, wenn er sehr ermüdet war, mit allen Fasern seines großen Leibes sich nach Ruhe sehnte, sonst wohl nicht. Gewandert ist er heute, marschiert wie in all den unruhigen Jahren der Kriegswehen. Aeußerlich nur anders, frei und ledig des Drills der Uniform, der harten Kriegsbeschwerden. Mehr für sich — und doch zum größten Teil der Gewohnheit folgend, die das verwilderte Soldatenleben ihm eingeimpft hat. Genau betrachtet ist es das Gleiche geblieben: er wußte so wenig wie damals, als er in Reih und Glied seinem Vordermann nachtrabte, wohin es ging, wo er bei sinkendem Tage ruhen konnte, wer seines Magens gedenken würde. Und endlich — wenn der rätselhafte Lenker dort oben ihm ins Ohr flüstern wollte: Hier bleibe!

Schließlich hatte Gott ihn doch — ganz ohne Zweifel — mit Vorbedacht so groß und stark gemacht, hatte seinem Haar die Goldfarbe des reifen Korns gegeben, ihm zu versichern: ich will deines Brotes nicht vergessen! In seine Augen ein Stück Himmelsblau versenkt, ihn zu ermahnen: sieh auf zu mir! Der Vormund.

Der Vormund hatte ihn Schmied werden lassen, und dazu war er auch wie geschaffen. Beim Grafen Wrangel hatte er nichts anderes getan, als Tag für Tag den flüchtigen Rossen die Hufe zu beschlagen. Da waren ihm Arme wie dem Hephästos gewachsen. Und in den fremden Ländern, durch die sein Fuß ihn trug, verstand man auch die Sprache seiner Arme, seiner Fäuste sehr wohl. Jedoch: es schob sich ein Kobold zwischen sie und ihren Gebrauch. Ein mißgünstiges, vorwitziges Ding, das aalglatt war und seiner Bärenkräfte spottete — was war es gleich: ein Zettelchen nur — sie nannten es «Arbeitsberechtigung», das seinen guten Willen zu verhöhnen schien und Landstreicher lieber sehen mochte, als Schaffensfrohe ... Vollauf begriff er es nie, warum die Menschen ihn wohl hier und da etwas verrichten ließen, ihm Obdach boten, freundlich zu ihm waren — jawohl, ganz schön; aber nach zwei Tagen ihn ebenso freundlich wieder in die Weite schickten. Nun: hatte Gott ihm nicht blondes Haar und blaue Augen mitgegeben? War sein Wille denn nicht zu verstehn ...?

Weiter. Durch Wälder, unabsehbare Wälder, war er gewandert, als sich der Tag zur Ruhe begab. Fast glaubte er, die Straße führe nirgends wohin, schlecht wie sie ohnehin war. Vielleicht gab es das, daß der gewaltige Forst über einem Menschenort zusammenschlagen, ihn verschlingen könne wie der allmächtige Ozean... so vieles war schon auf den armen Russenschädel eingestürmt, daß es herzlich wenig geben mochte, was er nicht für möglich gehalten hätte.

Doch da sieht er Lichter schimmern, ei, nur ein paar Schritte weiter — eine ganze Ortschaft, seht an! Nicht ausgedehnt zwar, aber freundlich mit ihren vordämmernden Umrissen in den landschaftlichen Rahmen eingefügt. Vor dem Gasthof steht er eine Weile, saugt die Witterung ein; sieht zu, wie der Braune des Postwägelchens ausgeschirrt wird und vor Müdigkeit stolpernd in seinen Stall trottet ... Stall! Weiß Gott, auch er kann fast nicht mehr. Es wird sich wohl ein Winkelchen finden auch für ihn und morgen etwas Arbeit vielleicht, ein Wagen auszubessern, ein Zaun zu befestigen oder dergleichen. Und dann wird ihm wieder bedeutet werden: Zieh weiter, behalten dürfen wir dich nicht! Ja, er sieht sich nochmals um. Der Ort in seiner Weltabgeschiedenheit, seinem stummen Einvernehmen mit Wald und Dunkel gewinnt ihn unversehens. Und aus dem müden blonden Kopf löst sich ein zaghaftes «Vielleicht», gleitet ihm über die Lippen, er zweifelt ja selbst noch daran. Aber selten hat er — gottlob — so stark das Gefühl gehabt, verwaist und menschenfern zu sein, als jetzt, da er im Abenddunkel auf der Straße steht und sich umsieht.

Doch da — klingt dort nicht die Türglocke eines Kramladens, verschlafen einem späten Kunden nachbimmelnd? Sein Blick fliegt rasch hinüber, und im Nu tragen seine langen Beine ihn vor das trüb erleuchtete Fenster ... Gut: essen braucht man nicht immer, auch schlafen braucht man nicht immer — aber Tabak haben muß ein Mann, soviel steht nach den vielen Feldzügen schon in sein geringes Wissen eingegraben. Seine Hand beginnt in der Tasche die schöne, geschnitzte Weichselholzpfeife zu streicheln .. noch kurze Zeit Geduld, mein Töchterchen! — Er tritt in den Laden ein.

Warme Luft, ein wenig vom Rauch der breiten Oellampe geschwängert, vom Duft der Warenstapel durchsetzt, empfängt ihn. Eine Person hantiert mit dem Rücken gegen ihn an Paketen, die sie übereinander schichtet. Hält inne, als die Glocke mahnend anschlägt. Für einen Moment erschrickt sie wohl, er sieht es sofort — freilich: seine Größe füllt fast den ganzen Türrahmen aus ... und wie war sie dagegen winzig, zierlich, zerbrechlich fast mit ihrem flinken Eidechsenköpfchen, das sie leichthin etwas höher schiebt, wohl um ihn besser übersehen zu können, so zart in ihren Gliedern, um die sich eng, fast wie verliebt, das schwarze Tuch des Kleides schmiegt ... Warum denn Furcht? Vor ihm, der jeder Ameise am Boden aus dem Wege geht, der mit dem Essen einhält, wenn eine Wespe an seinem Brot Gefallen findet?

Einen Schritt weiter macht er in den Raum hinein. Das Mädchen bringt behutsam zwischen ihn und sich den Ladentisch. Da holt er schüchtern sein Rauchzeug aus der Tasche, zeigt sein gutes, etwas beschränktes Lächeln — da! Der Zeigefinger weist auf die leere Brandstelle, seine Zähne schimmern dabei zwischen den roten Lippen groß und weiß wie geschälte Mandeln. Die andere Hand hält eine kleine Silbermünze zwischen den Fingern ... ja, bezahlen auch. Nichts Schlimmes also.

Die Kleine versteht ihn rasch. Vielmehr: sie schämt sich, wohl durch seine Zutraulichkeit entwaffnet, ihrer Befangenheit zu Beginn. Das Geldstück in Empfang zu nehmen, das er ihr reicht, hält sie ihm die offene Hand entgegen, nicht ohne Koketterie sogar — schau, was für ein Händchen! Er zögert. Da lacht sie bereits .. nein: ein schmutziges Geldstück, das in seiner Tasche mit gottweiß welchem Zeug in Gemeinschaft gelebt hat, auf dieses alabasterweiße Hautkissen — oh, niemals! Er legt es rasch auf die Tischplatte und streicht mit seiner Rechten einmal sanft über die ausgestreckte Hand — ah, das gibt es? Etwas so Weiches wie die Hermeline am Festgewand des Popen zu Haus, so wundersam weich und von anmutigen Wölbungen durchsetzt?

Etwas verwirrt nimmt er das Päckchen an sich und bricht es auf. Seine Finger sind aber unruhig, als er die Pfeife hastig stopfen will. Mehr als auf das Weichselholz schielt er zu ihr hinüber. Er ist besorgt ob seiner Kühnheit, die er selbst nicht recht begreifen kann ... Ja, was tut sie nur? Sie schilt ihn garnicht. Sie sieht ihn vielmehr an, vom Kopf bis zu den Füßen. Oh, er ist schön, er stammt von einem sibirischen Schützen aus dem Innerasien, gewiß — aber was: sie geht um den Ladentisch herum, kommt näher zu ihm, nicht durch die schützende Schranke mehr geschieden — nein! Sie sollte dort bleiben, wo sie war ... da sitzt sie schon mit einem kleinen Ruck auf dem Ladentische neben ihm. Grundgütiger Himmel! Gut, daß endlich die Pfeife in Brand kommt, und sein Wunsch erfüllt ist ...

LEBENDE SKULPTUR

Ihr Eidechsenköpfchen jedoch, behend und keck, läßt ihn nicht locker. Er beginnt sein Geld zu suchen, das er zurückbekommen muß. Da findet es sich, daß noch das kleine Silberstück unberührt auf seinem Fleck liegt... so ist er gefangen, potzblitz! Da hilft es nichts, die Mütze in den Nacken zu schieben und im blonden Haar zu kratzen. Er muß sie ansehn, die unter dem Lichtkreis der Deckenlampe vor ihm sitzt, in ihrem knappen, kurzen Kleide — und so entdeckt er auch, daß sie kein kleines Mädchen mehr ist ... ah, unter dem Schwarz des Gewandes spielt lüstern, wenn sie sich aufrichtet, etwas Gehügeltes, Elastisches. Zwei wohlgeformten Schwestern gleich, wölben sich die Schenkel verführerisch über der Eichenplatte des Tisches — — genug! Er mag nicht in das schwüle Grau seiner Nacht die Spiegelung ihrer Reize mit hinüber nehmen.

Aber er drängt vergeblich fort. Sie stellt ihm Fragen. Zu seinen gurgelnden Lauten lacht sie nur. Als er die Gebärde des Hammerschwingens macht, tut sie von neuem erschrocken, aber deutlich gespielt, als gelte der angedeutete Schlag ihr selbst ... o, was für ein Racker!

Da fällt zum Glück sein Blick auf eine Seitentür, die offensteht. Ein winziger Raum liegt dahinter, mit Regalen bis zur Decke angefüllt, Säcke, Kisten, Blechbehälter durcheinander. Ueber einem Schreibpult ein Lämpchen und unter dessen Schein ein — herrjeh: ein Männchen, verkrümmt und geduckt, ganz in sich eingezogene, verschrumpelte Wesenheit... Lauernd, einer dürrbeinigen Kreuzspinne gleich, kriecht das Männchen hervor, hüstelt in den Laden hinein, krächzt zu der Schwarzen hinüber, umschleicht den Fremden... das Mädchen scheint keine Angst vor ihm zu haben. Es macht ihm Vorschläge, die der Alte wohl in Zweifel zieht. Mißlaunig, streitsüchtig gibt er Gegenrede. Die Kleine aber begehrt auf. Ihre Stimme bekommt plötzlich etwas Schrilles, Verzerrtes, was dem Ohr des Russen weh tut. Schließlich schlürft der Alte wieder zurück, zieht sich ächzend ein pfefferfarbenes Wams über, drückt eine Mütze auf das weißsträhnige Haar und winkt dem Fremden, ihm zu folgen. Augenzwinkernd entläßt ihn das Mädchen. Und rasch, mit einer pantherhaften Geschmeidigkeit, läßt es das unversehrte Geldstück wieder in seine Tsche gleiten...

Ja, allerdings: das alles hat etwas reichlich Märchenhaftes für den blonden Russen. Laßt sehen, was weiter kommt! — Ziemlich unsicher stapft er hinter dem Alten drein, der ängstlich die Pantoffel vor dem Straßenschmutz schützt. Ha, ein Zeichen nur, und der Riese trägt ihn, so weit er will... Doch seht, liegt da nicht eine Schmiede? Schmunzelnd erkennt der Fremde das gewohnte Bild, das Gestänge zur Seite, die schadhaften Pflüge, die Wagenteile, Faßreifen und Alteisen daneben. Demütig hält er in einiger Entfernung, während der Alte krächzend auf eine blasse Frau einspricht, die ihm entgegenkommt. Dabei deutet er mehrfach auf den Wartenden. Am Ende winkt er ihm.

Der Fremde zieht hastig seine Mütze, so daß ein paar der goldenen Haarsträhnen in seine Stirne fallen, macht unterwürfige Hundeaugen — lieber Gott, er ist ja kaum mehr wie ein Hund geworden in all der Zeit des Umhergetriebenseins... Doch von dem Rot des Schmiedefeuers, das auf dem Herd verglimmt, muß wohl ein Abglanz in seine Augen fallen, denn die verhärmte Frau bekommt ein Lächeln um ihren schmalen Mund und nickt ihm zu. Krächzend, brummend macht sich das Männchen wieder auf den Heimweg. Der Russe aber bleibt. Die kleine Schwarze hat gesiegt.

Wahrhaftig, ja — er bleibt. Und bald hat er erfaßt, wie es zustandekommt, daß er nicht fortgetrieben wird: die blasse Frau ist erst seit kurzem Witwe. In ihrer Werkstatt schafft zurzeit nur noch der Lehrbub. Ortsvorsteher aber ist der Alte, dem der Kramladen und die junge Maid gehören, die seine Enkeltochter ist — oho, daher ist er so brummig. Der Russe weiß es längst: bei jedem Amt kommt erst das Brummen, dann die Sachverständigkeit... Einerlei, nun kann er schaffen! Schaffen für drei, denn Arbeit hat sich angehäuft. Die Patronin ist freundlich, sie kocht ein starkes Essen, weil sie wohl besorgt ist, daß seine Kraft sonst eines Tages erlahmen würde, so wütet er mit seinen Keulenarmen... Aber er lacht in sich hinein — sie weiß ja nicht, wie er schläft... Gott im Himmel, so hat er noch nie geschlafen seiner Lebtag lang. Und Bier bringt sie ihm, starkes, dunkles, schäumendes Bier, auch ab und zu mal einen Schnaps. Nein, fast ist es zu viel...

Nur Tabak muß er sich selber holen und das ist störend. Denn stets, wenn er sich am Feierabend aufmacht, den Laden zu betreten, wiederholt sich das gleiche Spiel, aufreizender noch, und dann geht die halbe Nacht vorbei, bevor er Ruhe findet. Selbst am Tage verfolgt ihn noch das Bild des Mädchens quälend — oft zuckt der schwere Hammer vor dem Schlag zurück, denn aus dem Funkeln eines blanken Nagelkopfes wächst ihm ihr schlanker Kopf entgegen, ihre Augen mit dem dunkel verlangenden, saugend an ihm haftenden Blick — — verteufelt!

Es wird Sommer. Die blasse Schmiedsfrau blüht wieder auf. Sie ist — so scheint es ihm — oft merkwürdig besorgt um seine Schlafkammer, streicht um ihn herum... Oh, gänzlich hier zu bleiben, lacht er des Nachts für sich, warum denn nicht? Vielleicht ruft Gott ihm nunmehr zu: Hier bleibe!

So schlendert er eines Abends, wie schon häufig, am Flußufer entlang. Lau webt die Tageshitze im Dämmerschatten alter Eichen nach. Das Getier der Luft spinnt feine Klangfäden um sein Ohr. Da huscht etwas Lichtes, sprunghaft Bewegtes vor seinem Blick umher, ein Plätschern der Flut läßt sich vernehmen... kam jemand zu Schaden? Er beschleunigt unwillkürlich seinen Schritt, dringt durch das Buschwerk und — halloh! er sieht ja plötzlich nichts mehr... was ist denn das? Ein Tuch befindet sich um seinen Kopf, das jemand festhält, leicht nur, schalkhaft wohl... da erfaßt er Hände, zieht sie fort, bekommt die Augen wieder frei, doch — — es will ihm schwindlig werden, Flucht ist nicht mehr möglich. Nein, sie hängt ihm schon am Hals...

Nun gut! Es kommt ja nur, wie er es fast

(Fortsetzung Seite 12)

(Fortsetzung von Seite 9)

schon hatte kommen sehen. Was schiert ihn ihr Kreischen — ihre Stimme tut seinen Ohren weh. Wenn sie doch schwiege... Seine Gedanken sind trotzdem nur bei dem Häuschen mit dem Schmiedefeuer und — ja, schließlich auch bei der jungen Witwe.

Allein: verriet er sich selbst oder erkannte sie mit der untrüglichen Sonde des Weibes — dem Instinkt — was ihn nicht voll ihr zuteil werden läßt. Sie kratzt und wütet. Und mit dem einen Mal ist es ja auch nicht vorbei. Es wird nur schlimmer. Sie ist wie der Schatten auf seinen Wegen. Er spürt hingegen nicht minder den Widerhaken der Lust in seinem Fleisch. Allmächtiger, was ist das bloß, daß ein Riesennapf voll dampfender Grütze und Kernfleisch ihm kein Lachen mehr abringen kann, potz Donnerwetter!!

Es wird noch toller. Das stille Flußufer, den singenden, raschelnden Sommerwald braucht man nicht mehr, wenn eine eigene, behagliche Schlafkammer zur Verfügung steht... ach, manchesmal scheint es ihm, als trüge er noch das tückische Tuch um seinen Kopf. Sonst wäre es doch nicht möglich, daß er bei guter, seßhafter Arbeit stöhne; daß er die Winke nicht befolgt, mit denen die junge Frau ihm sanft bedeutet:

Du könntest Herr hier sein — sprich nur ein Wort!

Endlich faßt er sich ein Herz. Gibt der Geliebten zu verstehen, daß er nicht mehr kommen könne — nein, es müsse ein Ende haben... Da tobte sie mit ihrer Stimme wie eine Irre, so brüsk und schrill, daß er erschrocken ihr den Mund zuhalten muß — o Gott, wie kann das unten dem Alten verborgen bleiben, wenn sie in solcher Weise schreit? Ist sie von Sinnen?

Unbesorgt! Er meint vielleicht, dem Alten fehlen die Augen, um nicht zu erkennen, wer an seinem Spinnennetz rüttelt, he... die Ohren, um das Getuschel der Nachbarn nicht zu vernehmen? Es ist möglich, daß er schon zu lange gezögert hat, das Mädel hält ihn in Gewalt. Jedoch der Schrei dieser Nacht — der gibt den Ausschlag. Wie — wer ist denn das, der sich dort oben so gut unterhält, die groben Hände an sie, sein Enkelkind, zu legen wagt? Ein Mensch ohne Papier, ohne Zehrgeld, ohne Berechtigung, vom Herrgott und der Obrigkeit das höchste Gut — die Arbeit — in Empfang zu nehmen... so ist es doch! Drum hohe Zeit, der Unbill zu steuern. Das trägt er denn dem Landjäger vor, der dazu nur nickt. Er hat auch schon Verschiedenes munkeln hören, denn also: gleich nach dem Feiertag in aller Frühe... es gilt für abgemacht!

(Fortsetzung auf Seite 14)

Verlangen Sie ausdrücklich
Schnebli
Petit-Beurre
dann sind Sie gut bedient
In allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche erhältlich

Ueberwacht alle Anzeichen

Wenn Ihr bei Euren Kindern zwischen 12 und 18 Jahren Appetitlosigkeit, Ermüdung oder Melancholie feststellt, so schenkt diesem Zustand all Eure Aufmerksamkeit. Diese Anzeichen deuten darauf hin, daß Eure Kinder das Entwicklungsstadium nur schwer überstehen. Sie bedürfen einer Pink Pillen-Kur, um ihre Kräfte zu unterhalten und den Appetit anzuregen. Mit den Pink Pillen mehrt sich die Lebenskraft, der Appetit wächst, der Teint wird heller und frischer. Vergeßt nicht, daß die Blutarmut, d. h. der Mangel an Blut, die größte Gefahr für die Kinder bedeutet. Merkt Euch wohl, daß die Pink Pillen eines der kräftigsten Heilmittel gegen die Blutarmnt sind.

Die Pink Pillen werden stets mit Erfolg gebraucht gegen Blutarmut, Neurasthenie, allgemeine Schwäche, Störungen des Wachstums und der Wechseljahre, Magenbeschwerden, unregelmäßige Menstruationen, schwierige Genesung

Die Pink Pillen sind zu haben in allen Apotheken, sowie im Depot: Apotheke Junod, Quai des Bergues, 21, Genf. Fr. 2.— per Schachel.

(Fortsetzung von Seite 12)

Derweilen wühlt es in dem blonden Kopf des Riesen. Unablässig. Es geht nicht weiter so, er verkommt sonst noch. Das hieße Gottes Fingerzeig mißachten, wenn er jetzt nicht einhält. Mag sie sich wie toll gebärden — und wenn sie wieder schreit — ha, ihre Stimme reizt ihn zur Wut wie ein Hahnenschrei den Elefanten — er besieht sich plötzlich scheu seine Hände — so müssen diese wiederum ein Wort mitreden. Es bleibt nichts anderes übrig.

Seht, was so ein Feiertag vermag: friedlich liegt die Schmiede an der Seitengasse, das emsige Herdfeuer verschnauft. Die Frau tritt langsam auf den Hof, während er auf einer Wagendeichsel hockt und den versonnten Kater streichelt ... ja, sie ist voller geworden und hat sich hübsch gemacht. In allem und in jedem scheint es ihm, als habe das Sein eine Rotbackigkeit bekommen, die ihm früher gänzlich unbekannt war. Drum, Herr im Himmel, hilf, das Letzte zu beenden, was noch im Wege liegt. Es muß nun sein ...

Noch einmal eine Nacht bei ihr. Gleich am Abend ihr klarzumachen, was heraus muß, das geht nicht an. Denn sie ließe ihn nicht fort, das weiß er wohl. So verschiebt er es auf den anbrechenden Tag. Beim Morgengrauen erhebt er sich. Weckt sie. Entschiedener als letzthin sind seine Gesten und das Wenige, was er zu sprechen weiß ... Wahnsinniger als je gebärdet sie sich dafür. Entstellt ihre Miene, verzerrt den zierlichen Eidechsenkopf, der Mund ist voll Geifer ... sie springt ihm kreischend an den Hals, gillend vor Gier und Eifersucht — — oh, da quillt etwas Furchtbares, Rotflammendes, Zukkendes in ihm auf, es blendet seinen Blick — oder verdrehen sich seine Augäpfel nur vor Jähzorn, seine guten blauen Augen ... er weiß es nicht. Er spreizt die Finger lediglich, senkt sie, greift zu ...

Den Alten hat ihr Schreien aufgescheucht. Er hastet zu dem Landjäger hinüber, peinigt den Behäbigen aus seinem Ehegrab und bringt ihn zeternd angeschleppt. Kaum daß der Diener des Gesetzes das Papier über die Ausweisung des Fremden zu sich stecken kann.

Er trifft sie nicht mehr lebend an.

Der schlanke Leib liegt auf dem Bett — entblößt. In alabasternem Weiß. Keine Spur einer Verletzung an ihr. Nur das Leben entflohen. Die Stimme erloschen ... Am Bettrand hockt der Russe, auf seine Hände schauend. Regungslos. Erstarrt — —

Der Ausweisungsbefehl flattert zu Boden ... Ha — Handschellen her! Wozu aber? Der Landjäger hat keine Mühe mit dem Inhaftierten. Er bleibt auch weiter stumm. Dumpf und bewegungslos ... Ihn zu verteidigen, findet sich niemand. Er selber tut es nicht. Seine Herkunft bleibt ungeklärt. Und drei Monate darauf rollt sein blonder Kopf in einen Sack voll schmutziger Asche.

Der Ausweisungsbefehl aber ist unwirksam geworden: den Toten endlich kann man nicht gut mehr weiter jagen. Man muß sich damit abfinden, daß er bleibt.

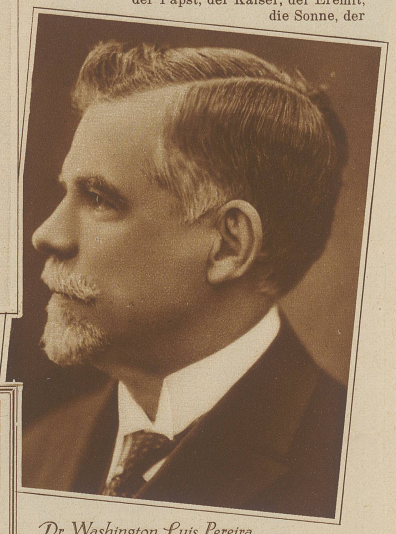
✢

Die Spielkarten im Wandel der Zeiten

Forschungen ergaben, daß die Erfindung der Spielkarten aus dem Lande der Sarazenen stammt. Nach einem Manuskript mit Auszügen aus den Werken des heiligen Chrysostomus zu schließen, worin sich Miniaturverzierungen befinden, die viel Aehnlichkeit mit den heutigen Trèfles, Piques und Carreaux haben, soll jedoch der Ursprung dieser Erfindung in Griechenland sein. Nach einer andern Version wurden die Spielkarten zur Zeit Karls VI. von Frankreich, genannt der Geliebte oder der Wahnsinnige, erfunden, und zwar zur Zerstreuung des gemütskranken Königs, Tatsache ist jedoch, daß man die Spielkarten in Frankreich bereits im Anfang des 14. Jahrhunderts kannte. Das Kartenspiel erfreute sich am französischen Hofe sehr bald großer Beliebtheit und fand unter allen Ständen weiteste Verbreitung. In einer alten Oper «Karl VI.» wird diese Tradition dramatisch wirksam benützt. Ein berühmter Kartenmaler jener Zeit war Jaquemin Gringonneur. Auf der National-Bibliothek in Paris befinden sich siebzehn Stück von der Hand Gringonneurs gemalte Karten, welche wahrscheinlich zu einem größeren Spiele gehörten. Sie haben mit den heutigen weder in bezug auf die Größe, noch Figuren und Farben Aehnlichkeit. Diese Karten enthalten kleine Gemälde; dargestellt sind der Papst, der Kaiser, der Eremit, die Sonne, der Mond, die Mäßigkeit, die Kraft, die Gerechtigkeit, die Fortuna, der Tod etc. Manche dieser Bilder interessieren durch ihre Kostüme und ihre naiven Allegorien. Die Kraft wird durch ein riesengroßes Weib, welches einen starken Pfeiler wie einen dünnen Stab zerbricht, versinnbildlicht. Die Mäßigkeit gießt Wein aus einer Flasche in die andere, ohne davon zu kosten. Der Tod galoppiert auf einem seltsam gespensterhaften Roß und mäht mit seiner Sense Große und Kleine, Vornehme und Geringe nieder. Die Sonne bescheint eine bescheidene, sittsame Bäuerin, welche emsig an ihrer Spindel sitzt — wahrscheinlich um anzudeuten, daß die Sonne für jedermann scheint. Es ist für die Gegenwart ein Geheimnis, was für Partien mit der Sonne und dem Mond, mit Fortuna und dem Tode gespielt wurden.

Unter Karl VI. kamen die Piquetkarten auf; die ersten, welche ungefähr die Größe der jetzigen und dieselben Zeichen hatten. Die Edelleute unter Franz I., Heinrich III. und Heinrich IV., die Raffinées zur Zeit Ludwig XIII., die Stutzer, welche bei den ersten Vorstellungen Molière'scher Stücke ihre Allongeperücken schüttelten, setzten ihre Landgüter, ihre Pferde und Wagen auf Cœur-Dame oder Trèfle-Buben. — Kardinal Mazarin ließ zur Belehrung des Dauphins, des nachmaligen Königs Ludwig XIV. historische Spielkarten anfertigen. Die in diesen Kartenspielen abgebildeten Damen waren Johanna von Neapel, Roxelane, Maria Stuart und eine persische Prinzessin, namens Parysatia. Diese Erfindung des Kardinals fand übrigens keine große Verbreitung. Die französische Revolution formte die Spielkarten völlig um. Die schöpferische Phantasie der Kartenmaler hatte freien Spielraum und statt der bisherigen Figuren sah man den Genius des Handels und des Krieges, einen Gesetzgeber der Revolution mit der Wagschale, einen republikanischen Soldaten und einen Neger mit dem Gewehr über der Schulter. Nach zahlreichen Versuchen setzte der National-Konvent ein Spielkartenmuster fest, welches zu den Geschmacklosigkeiten und Lächerlichkeiten jener Zeit zählt. Solon war Cœur-König, Jean-Jacques Rousseau — Trèfle-König, Cato von Utica — Carreau-König, Junius Brutus — Pique-König. An Stelle der Damen traten Gerechtigkeit, Eintracht, Klugheit und Kraft, die Buben wurden durch Hannibal, Decius, Horaz, und Mucius Scävola ersetzt. Diese Karten blieben bis zum Kaiserreich die einzigen offiziellen. Dann erschienen wieder die früheren. Viele Museen und Bibliotheken enthalten Sammlungen von Spielkarten aus verschiedenen Zeiten und Ländern. Die vollständigste Sammlung dürfte wohl die von dem namhaften französischen Bibliophilen des 19. Jahrhunderts Leber angelegte sein, welche einen Teil der Stadtbibliothek zu Rouen bildet. Sie enthält Hindu-Karten, runde, gefirnißte Kartenstücke, welche mit allerlei seltsamen Zeichen, Pagoden, Schellen etc. bemalt sind, chinesische Karten in Form von Spielmarken, deutsche und portugiesische Karten aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Alle diese Karten sind vollständig geordnet und von Erläuterungen begleitet. Leber war auch Verfasser einer «Geschichte der Spielkarten», welche im Jahre 1842 in Paris erschien.

Dr. Octavio Mangabeira
Brasiliens Außenminister



Dr. Washington Luis Pereira de Souza, Präsident der Republik Brasilien

Die Osterfreude

der Kinder und auch der Erwachsenen können Sie noch erhöhen, wenn Sie den reichhaltigen Osterartikeln Cailler noch einige Pakete der wohlschmeckenden und sehr nahrhaften

Milch-Chocolade

Cailler

beifügen.

Erhältlich in Tafeln, Blocs, Croquetten- und andern für Geschenkzwecke sehr geeigneten Packungen.